

BEN MACINTYRE

DER SPION UND DER VERRÄTER

»DIE BESTE, WAHRE
SPIONAGEGESCHICHTE, DIE
ICH JE GELESEN HABE.«

JOHN LE CARRÉ

»EIN UMWERFENDER
NON-FICTION THRILLER.«

THE GUARDIAN



**DIE SPEKTAKULÄRSTE
GEHEIMDIENSTGESCHICHTE
DES KALTEN KRIEGES**

INSEL



BEN MACINTYRE

DER SPION UND DER VERRÄTER

**Die spektakulärste Geheimdienstgeschichte
des Kalten Krieges**

Aus dem Englischen von
Kathrin Bielfeldt und Jürgen Bürger

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
The Spy and the Traitor
bei Viking, part of the Penguin Random House Group.

Zur Erinnerung an Joanna Macintyre (1934-2015)



Erste Auflage 2023

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag
Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2023

© der Originalausgabe © Ben Macintyre, 2019

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung
des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung von Rothfos & Gabler, Hamburg,
unter Verwendung des Originalumschlags von Penguin Books Ltd.,

Fotos: Getty Images, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-64390-6

www.insel-verlag.de

Er hatte zwei Leben: das eine, offenbar allen, die es interessierte,
sichtbar und bekannt ... und das andere,
das seinen Verlauf im Verborgenen nahm.

Anton P. Tschechow, Die Dame mit dem Hündchen

Inhalt

<i>Einführung 18. Mai 1985</i>	9
--------------------------------------	---

TEIL EINS

1 Der KGB	15
2 Onkel Gormsson	39
3 SUNBEAM	63
4 Grüne Tinte und Mikrofilm	89
5 Ein Plastikbeutel und ein Mars-Riegel	122
6 Agent BOOT	151

TEIL ZWEI

7 Das Safe House	173
8 Operation RJaN	198
9 Koba	223
10 Mr. Collins und Mrs. Thatcher	243
11 Russisches Roulette	276

TEIL DREI

12 Katz und Maus	309
13 Der Reiniger	340
14 Freitag, 19. Juli	372
15 Finlandia	402

EPILOG

16	Reisepass für PIMLICO	431
	Nachwort	457
	Decknamen und Aliasse	464
	Zitatnachweis	465
	<i>Ausgewählte Bibliografie</i>	471
	<i>Abbildungsnachweis</i>	473
	<i>Danksagungen</i>	475

Einführung

18. Mai 1985

Für die Spionageabwehr des KGB, die Direktion K, war es reine Routine: das Anbringen von Abhörgeräten.

Es dauerte keine Minute, um die Schlösser der Wohnungstür im achten Stock des Lenin-Prospekt 103 zu knacken, einem Moskauer Hochhaus, in dem KGB-Offiziere und ihre Familien lebten. Während zwei Männer in Overalls und mit Handschuhen sich daranmachten, die Wohnung methodisch zu durchsuchen, kümmerten sich zwei Techniker darum, die Räume schnell und unsichtbar zu verwanzeln. Sie platzierten Abhörgeräte hinter Tapeten und Bodenleisten, montierten ein Mikrofon in die Sprechmuschel des Telefons und Videokameras in die Lampen von Wohnzimmer, Schlafzimmer und Küche. Als sie etwa eine Stunde später fertig waren, gab es kaum noch einen Winkel der Wohnung, in dem der KGB keine Augen und Ohren hatte. Schließlich streiften sie Mundschutze über und besprühten Kleidungsstücke und Schuhe im Schrank mit radioaktivem Staub, dessen Strahlung gering genug war, um nicht tödlich zu sein, aber dennoch den Geigerzählern des KGB ermöglichte, die Wege des Trägers zu verfolgen. Als sie gingen, schlossen sie sorgfältig hinter sich ab.

Einige Stunden später landete ein russischer Geheimdienstoffizier an Bord einer aus London kommenden Aeroflot-Maschine auf dem Moskauer Flughafen.

KGB-Oberst Oleg Antonowitsch Gordijewski befand sich auf dem Gipfel seiner beruflichen Laufbahn. Als Ausnahmetalent des sowjetischen Geheimdienstes hatte er sich fleißig hochgearbeitet und in Skandinavien, Moskau und Großbritannien gedient, ohne dass seine Akte den geringsten Makel aufwies. Jetzt, im Alter von sechsundvierzig Jahren, war er zum Leiter der KGB-Station in Lon-

don befördert worden, einer begehrten Position, und wurde eingeladen, nach Moskau zurückzukehren, um vom Chef des KGB feierlich in sein Amt eingeführt zu werden. Als Berufsspion war Gordijewski auserkoren, bis in die obersten Ränge dieses riesigen und skrupellosen Sicherheits- und Geheimdienstnetzwerks aufzusteigen, das die Sowjetunion kontrollierte.

Gordijewski, eine stämmige, durchtrainierte Gestalt, schritt selbstbewusst durch die Menschenmenge am Flughafen. Aber in seinem Inneren brodelte ein diffuses Grauen. Denn der KGB-Veteran Oleg Gordijewski, treuer Geheimdienstler der Sowjetunion, war ein britischer Spion.

Der elf Jahre zuvor vom britischen Auslandsgeheimdienst MI6 rekrutierte Agent mit dem Codenamen NOCTON hatte sich als einer der wertvollsten Spione der Geschichte erwiesen. Die enorme Menge an Informationen, die er an seine britischen Agentenführer weitergab, hatte den Verlauf des Kalten Krieges verändert, sowjetische Spionagenetzwerke geknackt, dazu beigetragen, einen Atomkrieg abzuwenden, und dem Westen in einer äußerst gefährlichen Phase der Weltpolitik einen einzigartigen Einblick in die Denkweise des Kremls verschafft. Sowohl Ronald Reagan als auch Margaret Thatcher waren auf Grundlage dieses außergewöhnlichen Schatzes an Geheimnissen auf dem Laufenden gehalten worden, den der russische Spion lieferte, obwohl weder der amerikanische Präsident noch die britische Premierministerin seine wahre Identität kannten. Selbst Gordijewskis junge Frau hatte nicht die geringste Ahnung von seinem Doppelleben.

Gordijewskis Ernennung zum KGB-Residenten (die russische Bezeichnung für einen KGB-Stationschef) hatte in dem kleinen Kreis der MI6-Offiziere, die in den Fall eingeweiht waren, Jubel ausgelöst. Als ranghöchster sowjetischer Geheimdienstmitarbeiter in Großbritannien würde Gordijewski fortan Zugang zu den innersten Geheimnissen der russischen Spionage haben: Er würde den Westen über alles informieren können, was der KGB plante;

der sowjetische Geheimdienst in Großbritannien würde neutralisiert werden. Und doch hatte die abrupte Rückberufung nach Moskau das NOCTON-Team verunsichert. Manche witterten eine Falle. Bei einem eilig einberufenen Treffen mit seinen MI6-Agentenführern in einem Londoner Safe House wurde Gordijewski die Möglichkeit angeboten, überzulaufen und mit seiner Familie in Großbritannien zu bleiben. Jeder Teilnehmer des Treffens wusste, was auf dem Spiel stand: Wenn er als offizieller KGB-Resident zurückkehrte, würden MI6, CIA und ihre westlichen Verbündeten den Geheimdienst-Jackpot knacken, doch wenn Gordijewski in eine Falle tappte, würde er alles verlieren, einschließlich seines Lebens. Er hatte lange und gründlich nachgedacht, bevor er entschied: »Ich werde zurückgehen.«

Die MI6-Offiziere gingen noch einmal Gordijewskis Fluchtplan für den Notfall durch, der den Codenamen PIMLICO trug und sieben Jahre zuvor in der Hoffnung erstellt worden war, dass er niemals aktiviert werden müsste. Der MI6 hatte noch nie jemanden aus der UdSSR exfiltriert, geschweige denn einen KGB-Offizier. Dieser aufwendige und gefährliche Fluchtplan konnte nur als allerletztes Mittel in Gang gesetzt werden.

Gordijewski war ausgebildet worden, Gefahren sofort zu erkennen. Als er nun durch den Moskauer Flughafen ging, sein Nervenkostüm vor innerem Stress zum Zerreißen gespannt, sah er überall Hinweise auf Gefahr. Der Passbeamte schien seine Papiere ungewöhnlich lange zu studieren, bevor er ihn durchwinkte. Wo war der Mitarbeiter, der ihn abholen sollte, das Mindestmaß an Respekt und Höflichkeit für einen KGB-Oberst, der aus dem Ausland zurückkehrte? Der Flughafen wurde immer streng überwacht, aber heute schienen die unauffälligen Männer und Frauen, die scheinbar untätig herumstanden, noch zahlreicher als sonst. Gordijewski stieg in ein Taxi und sagte sich, wenn der KGB die Wahrheit wüsste, wäre er bereits in dem Moment verhaftet worden, als er russischen Boden betrat, und befände sich längst auf

dem Weg in die KGB-Zellen, um zuerst verhört und gefoltert und anschließend hingerichtet zu werden.

Soweit er es beurteilen konnte, folgte ihm niemand, als er das vertraute Mietshaus am Lenin-Prospekt betrat und mit dem Aufzug in den achten Stock fuhr. Seit Januar war er nicht mehr in der Familienwohnung gewesen.

Das erste Schloss der Eingangstür ließ sich mühelos öffnen, dann das zweite. Aber die Tür rührte sich nicht. Das dritte Schloss an der Tür, ein altmodisches Riegelschloss aus der Bauzeit des Hauses, war verriegelt worden.

Allerdings hatte Gordijewski das dritte Schloss nie benutzt. Tatsächlich hatte er den Schlüssel dafür nie besessen. Was bedeutete, dass jemand sich mit einem Dietrich Zutritt verschafft und beim Verlassen der Wohnung die Tür versehentlich dreifach abgesperrt hatte. Dieser Jemand konnte nur vom KGB gewesen sein.

Die Ängste der letzten Woche kristallisierten sich in der erschreckenden, lähmenden Erkenntnis, dass seine Wohnung betreten, durchsucht und wahrscheinlich verwanzt worden war. Er stand unter Verdacht. Jemand hatte ihn verraten. Der KGB beobachtete ihn. Der Spion wurde von seinen Kollegen ausspioniert.

TEIL EINS

1

Der KGB

Oleg Gordijewski wurde in den KGB hineingeboren, von ihm geformt, geliebt, verdreht, gebrochen und beinahe vernichtet. Der sowjetische Spionagedienst lag ihm nicht nur im Blut, sondern auch am Herzen. Sein Vater arbeitete sein ganzes Leben lang für den Geheimdienst und trug seine KGB-Uniform jeden Tag, auch an den Wochenenden. Die Gordijewskis lebten inmitten der Spionagebrüderschaft in einem eigens für sie errichteten Wohnblock, aßen einzig den Offizieren vorbehaltene Lebensmittel und verbrachten ihre Freizeit mit anderen Spionage-Familien. Gordijewski war ein Kind des KGB.

Der KGB, das Komitet Gossudarstwennoi Besopasnosti oder Komitee für Staatssicherheit, war der komplexeste und weitreichendste Nachrichtendienst, der je geschaffen wurde. Als direkter Nachfolger von Stalins Spionagenetz vereinte er die Aufgaben der Auslands- und Inlandsnachrichtendienste, der inneren Sicherheit und der Staatspolizei. Repressiv, geheimnisvoll und allgegenwärtig, durchdrang und kontrollierte der KGB jeden Aspekt des sowjetischen Lebens. Er spürte interne Meinungsverschiedenheiten auf und beseitigte sie, bewachte die kommunistische Führung, führte Spionage- und Spionageabwehroperationen gegen feindliche Mächte durch und zwang die Völker der UdSSR durch Einschüchterung zu unterwürfigem Gehorsam. Er rekrutierte Agenten und platzierte Spione auf der ganzen Welt, sammelte, kaufte und stahl militärische, politische und wissenschaftliche Geheimnisse von überallher. Auf dem Gipfel seiner Macht prägte der KGB mit seinen mehr als eine Million Offizieren, Agenten und Informanten die sowjetische Gesellschaft so stark wie keine andere Institution.

Für den Westen war das Akronym der Inbegriff von Terror nach

innen und Aggression und Subversion nach außen, eine Abkürzung für die ganze Grausamkeit eines totalitären Regimes, das von einer gesichtslosen Beamtenmafia geführt wird. Aber der KGB wurde von denen, die unter seiner strengen Herrschaft lebten, nicht so gesehen. Sicherlich flößte er Angst und Gehorsam ein, aber er wurde auch als Prätorianergarde bewundert, als Bollwerk gegen westliche imperialistische und kapitalistische Aggression und als Beschützer des Kommunismus. Die Zugehörigkeit zu dieser elitären und privilegierten Truppe verschaffte Bewunderung und erzeugte Stolz. Wer dem Dienst beitrug, tat dies fürs ganze Leben. »So etwas wie einen ehemaligen KGB-Mann gibt es nicht«, sagte einmal der ehemalige KGB-Offizier Wladimir Putin. Man trat einem exklusiven Club bei, den man nicht mehr verlassen konnte. In die Reihen des KGB einzutreten war eine Ehre und eine Pflicht für diejenigen, die über genügend Talent und Ehrgeiz verfügten, dies zu tun.

Oleg Gordijewski hatte nie ernsthaft darüber nachgedacht, etwas anders zu tun.

Sein Vater, Anton Lawrentjewitsch Gordijewski, Sohn eines Eisenbahnarbeiters, war Lehrer gewesen, bevor ihn die Revolution von 1917 zu einem überzeugten, kompromisslosen Kommunisten machte, einem rigiden Befürworter der ideologischen Orthodoxie. »Die Partei war Gott«, schrieb sein Sohn später, und die Loyalität des älteren Gordijewski schwankte nie, selbst wenn sein Glaube von ihm verlangte, sich an unaussprechlichen Verbrechen zu beteiligen. Im Jahr 1932 half er bei der »Sowjetisierung« Kasachstans und organisierte die Enteignung der Bauern, um die sowjetischen Armeen und Städte zu ernähren. Rund 1,5 Millionen Menschen starben an der daraus resultierenden Hungersnot. Anton erlebte das staatlich verursachte Verhungern aus nächster Nähe. Im selben Jahr trat er der Vereinigten staatlichen politischen Verwaltung bei, kurz OGPU bzw. GPU, der sowjetischen Geheimpolizei, die 1934 im NKWD aufging, dem Volkskommissariat für

innere Angelegenheiten, Stalins Geheimpolizei und direkter Vorläufer des KGB. Als Offizier der politischen Abteilung war er für politische Disziplin und Indoktrination zuständig. Anton heiratete Olga Nikolajewna Gornowa, eine 24-jährige Statistikerin, und das Paar zog in einen Moskauer Wohnblock, der der Geheimdienstelite vorbehalten war. Das erste Kind, Wasili, wurde 1932 geboren. Den Gordijewskis ging es unter Stalin sehr gut.

Als Genosse Stalin verkündete, dass die Revolution einer tödlichen Bedrohung von innen ausgesetzt sei, stand Anton Gordijewski zur Verfügung, die Verräter zu beseitigen. Bei der Großen Säuberung 1936-38 wurden »Staatsfeinde« in großem Stil liquidiert: mutmaßliche subversive Kräfte und versteckte Trotzkisten, Terroristen und Saboteure, konterrevolutionäre Spione, Partei- und Regierungsbeamte, Bauern, Juden, Lehrer, Generäle, Mitglieder der Intelligenz, Polen, Rotarmisten und viele andere. Die meisten von ihnen waren völlig unschuldig. In Stalins paranoidem Polizeistaat war das eigene Überleben am ehesten gesichert, indem man jemanden denunzierte. »Besser, zehn Unschuldige leiden, als dass ein Spion davonkommt«, sagte Nikolai Iwanowitsch Jeschow, Chef des NKWD. »Wo gehobelt wird, fallen Späne.« Die Spitzel flüsteren, die Folterer und Henker machten sich an die Arbeit, und die sibirischen Gulags platzten aus allen Nähten. Doch wie bei jeder Revolution gerieten die Vollstrecker selbst unweigerlich unter Verdacht. Das NKWD begann gegen sich selbst zu ermitteln und zu säubern. Auf dem Höhepunkt des Blutvergießens wurden im Wohnblock der Gordijewskis über einen Zeitraum von sechs Monaten mehr als ein Dutzend Razzien durchgeführt. Die Verhaftungen erfolgten nachts: Zuerst wurde das Familienoberhaupt abgeführt, anschließend die anderen.

Es ist wahrscheinlich, dass einige dieser Staatsfeinde von Anton Gordijewski identifiziert worden waren. »Das NKWD hat immer recht«, sagte er – eine sowohl absolut vernünftige als auch völlig falsche Feststellung.

Ein zweiter Sohn, Oleg Antonowitsch Gordijewski, wurde am 10. Oktober 1938 geboren, als der Große Terror zu Ende ging und bereits der Krieg drohte. Freunden und Nachbarn erschienen die Gordijewskis wie ideale Sowjetbürger, ideologisch rein, loyal gegenüber Partei und Staat und nun auch Eltern zweier strammer Jungs. Sieben Jahre nach Oleg kam Tochter Marina zur Welt. Die Gordijewskis waren wohlgenährt, privilegiert und sicher.

Bei näherer Betrachtung jedoch zeigten sich Risse in der Fassade der Familie, und unter der Oberfläche wurden Schichten der Täuschung erkennbar. Anton Gordijewski sprach nie darüber, was er während der Hungersnöte, der Säuberungen und des Terrors getan hatte. Er war ein Paradebeispiel der Spezies *Homo sovieticus*, eines gehorsamen Staatsdieners, geformt durch die kommunistische Repression. Darunter jedoch war er ängstlich, voller Abscheu und vielleicht von Schuldgefühlen geplagt. Später sah Oleg seinen Vater als einen »verängstigten Mann«.

Olga Gordijewski, Olegs Mutter, war aus einem weniger formbaren Material. Sie war nie in die Partei eingetreten, und sie glaubte nicht an die Unfehlbarkeit des NKWD. Die Wassermühle ihres Vaters war von den Kommunisten enteignet worden, ihr Bruder landete in einem ostsibirischen Gulag, weil er die kollektive Landwirtschaft kritisierte, sie hatte mit eigenen Augen gesehen, wie viele Freunde nachts aus ihren Häusern geholt und abtransportiert worden waren. Mit dem angeborenen gesunden Menschenverstand der Bäuerin erkannte sie die Willkür und Rachsucht des Staatsterrors, hielt aber den Mund.

Oleg und Wasili, altersmäßig sechs Jahre auseinander, wuchsen während des Krieges auf. Eine von Oleg Gordijewskis frühesten Erinnerungen war der Anblick langer Reihen abgemagerter deutscher Kriegsgefangener, die durch die Straßen Moskaus geführt wurden, »gefangen, bewacht und geführt wie Tiere«. Anton war häufig für längere Zeiträume fort, um Soldaten Vorträge über Parteiideologie zu halten.

Oleg Gordijewski lernte pflichtbewusst die zentralen Lehrsätze der kommunistischen Ideologie: Er besuchte die Schule 130, wo er schon früh eine Begabung für Geschichte und Sprachen offenbarte; er beschäftigte sich mit den in- und ausländischen Helden des Kommunismus. Trotz des dicken Schleiers der Desinformation, der den Westen umgab, faszinierten ihn fremde Länder. Im Alter von sechs Jahren begann er, *British Alley* zu lesen, ein von der britischen Botschaft auf Russisch herausgegebenes Blatt zur Förderung des britisch-russischen Verhältnisses. Er lernte Deutsch. Wie es von allen Teenagern erwartet wurde, schloss er sich dem Komsomol an, dem kommunistischen Jugendverband.

Sein Vater brachte drei offizielle Tageszeitungen mit nach Hause und verbreitete die darin enthaltene kommunistische Propaganda. Aus dem NKWD wurde der KGB, und Anton Gordijewski ging diesen Weg gehorsam mit. Olegs Mutter zeigte einen stillen Widerstand, der sich nur gelegentlich in bissigen, halb geflüsterten Bemerkungen äußerte. Jedwede Form von Religionsausübung war unter dem Kommunismus verboten, daher wurden die Jungen als Atheisten erzogen, aber ihre Großmutter mütterlicherseits ließ Wasili heimlich russisch-orthodox taufen und hätte das auch mit Oleg gemacht, hätte der entsetzte Vater es nicht herausgefunden und interveniert.

Oleg Gordijewski wuchs in einer engverbundenen, liebevollen Familie auf, die von Doppelmoral durchdrungen war. Anton Gordijewski verehrte die Partei und verkündete, er sei ein furchtloser Verfechter des Kommunismus, doch in seinem Inneren war er ein kleiner, verängstigter Mann, der schreckliche Dinge miterlebt hatte. Olga Gordijewski, die ideale KGB-Ehefrau, hegte eine heimliche Verachtung für das System. Olegs Großmutter verehrte heimlich einen verbotenen, geächteten Gott. Keiner der Erwachsenen in der Familie zeigte, was er wirklich fühlte – weder gegenüber den anderen Familienmitgliedern noch gegenüber Außenstehenden. Inmitten der erdrückenden Konformität des stalinistischen

Russlands war es zwar möglich, insgeheim an etwas anderes zu glauben, jedoch viel zu gefährlich für Ehrlichkeit. Von klein auf sah Oleg, wie man ein Doppelleben führte, nach außen hin als die eine Person erschien und innerlich eine ganz andere war.

Oleg Gordijewski schloss die Schule mit Auszeichnung ab, er war Vorsitzender des Komsomol, ein kompetentes, intelligentes, sportliches, unkritisches und unscheinbares Produkt des sowjetischen Systems. Aber er hatte auch gelernt, sein Leben in voneinander getrennten Bereichen zu organisieren. Auf unterschiedliche Art waren sein Vater, seine Mutter und seine Großmutter verkleidete Menschen. Für den jungen Gordijewski waren Geheimnisse der Alltag.

Stalin starb 1953. Auf dem XX. Parteitag der KPdSU, drei Jahre später, distanzierte sich sein Nachfolger Nikita Chruschtschow von ihm. Anton Gordijewski war fassungslos. Die offizielle Verurteilung Stalins, davon war sein Sohn überzeugt, »setzte einen Prozess in Gang, bei dem die ideologischen und philosophischen Grundlagen seines Lebens zerstört wurden«. Es gefiel ihm nicht, wie sich Russland veränderte. Seinem Sohn allerdings schon.

Das »Chruschtschowsche Tauwetter« war zwar relativ kurz und begrenzt, aber auch eine Zeit echter Liberalisierung, während der die Zensur gelockert und Tausende politischer Gefangener entlassen wurden. Es waren aufregende Zeiten, um jung, russisch und hoffnungsvoll zu sein.

Im Alter von siebzehn Jahren schrieb sich Oleg am renommierten Moskauer Staatlichen Institut für Internationale Beziehungen ein. Dort diskutierte er, begeistert von der neuen Atmosphäre, ernsthaft mit Gleichaltrigen darüber, wie man einen »Sozialismus mit menschlichem Antlitz« schaffen könnte. Er ging zu weit. Etwas von der Nonkonformität seiner Mutter hatte auf ihn abgefärbt. Eines Tages schrieb er eine Rede, in der er ganz naiv für Freiheit und Demokratie eintrat, Begriffe, die er kaum verstand. Er nahm sie im Sprachlabor auf und spielte sie einigen Kommilito-

nen vor. Sie waren entsetzt. »Du musst das sofort vernichten, Oleg, und solche Sachen nie wieder auch nur erwähnen.« Plötzlich bekam er Angst und fragte sich, ob einer seiner Kommilitonen womöglich die zuständigen Stellen über seine »radikalen« Ansichten informiert hatte. Der KGB hatte Spione am Institut.

Die Grenzen von Chruschtschows Reformen zeigten sich auf brutalste Weise, als 1956 sowjetische Panzer in Ungarn eindrangten, um einen landesweiten Aufstand gegen die Sowjetherrschaft niederzuschlagen. Trotz der allumfassenden sowjetischen Zensur und Propaganda sickerten Nachrichten über den niedergeschlagenen Aufstand nach Russland durch. »Jede Wärme verschwand«, erinnerte sich Oleg an das anschließend harte Durchgreifen. »Ein eisiger Wind setzte ein.«

Das Institut für Internationale Beziehungen war *die* Elite-Universität der Sowjetunion; Henry Kissinger nannte sie einmal »das russische Harvard«. Unter der Aufsicht des Außenministeriums war es die führende Ausbildungsstätte für Diplomaten, Wissenschaftler, Ökonomen, Politiker – und Spione. Gordijewski studierte Geschichte, Geografie, Volkswirtschaft und internationale Beziehungen, alles durch das verzerrende Prisma der kommunistischen Ideologie. Das Institut bot Unterricht in sechsundfünfzig Sprachen an, mehr als jede andere Universität der Welt. Sprachkenntnisse eröffneten einen klaren Weg zum KGB und zu Reisen ins Ausland, nach denen er sich sehnte. Er sprach bereits fließend Deutsch und bewarb sich für ein Englischstudium, doch das Angebot an Plätzen war kleiner als die Nachfrage. »Lerne Schwedisch«, schlug sein älterer Bruder vor, der bereits dem KGB beigetreten war. »Das ist die Tür für das restliche Skandinavien.« Gordijewski folgte seinem Rat.

In der Bibliothek des Instituts gab es verschiedene ausländische Zeitungen und Zeitschriften, die zwar stark zensiert waren, aber dennoch einen Blick in die weite Welt ermöglichten. Er begann, diese diskret zu lesen, denn ein offensichtliches Interesse am Wes-

ten erregte bereits Misstrauen. Manchmal hörte er nachts trotz der von der sowjetischen Zensur installierten Störsender heimlich den BBC World Service oder Voice of America und bekam so »eine erste schwache Ahnung von der Wahrheit«.

Wie alle Menschen neigte auch Gordijewski im späteren Leben dazu, seine Vergangenheit zu verklären, sich vorzustellen, dass er insgeheim schon immer den Keim des Ungehorsams in sich getragen hatte, zu glauben, dass sein Schicksal irgendwie unausweichlich gewesen war. Doch so war es nicht. Als Student war er überzeugter Kommunist, der darauf brannte, wie sein Vater und sein Bruder im KGB dem sowjetischen Staat zu dienen. Der ungarische Aufstand hatte seine jugendliche Fantasie geweckt, aber er war kein Revolutionär. »Ich befand mich immer noch innerhalb des Systems, aber meine Desillusion nahm zu.« Das hatte er mit vielen seiner studentischen Zeitgenossen gemeinsam.

Mit neunzehn fing Gordijewski mit Geländelauf an. Dass man diesen Sport allein für sich ausübte, sprach ihn an, der Rhythmus intensiver Anstrengung über einen längeren Zeitraum, der Wettstreit mit sich selbst, das Austesten der eigenen Grenzen. Oleg konnte sehr gesellig sein, anziehend auf Frauen wirken und flirten. Mit dem nach hinten gekämmten Haar und den offenen, recht weichen Gesichtszügen war er ein ausgesprochen attraktiver Mann. Meist wirkte er eher streng, aber wenn seine Augen vor schwarzem Humor funkelten, leuchtete sein Gesicht auf. In Gesellschaft anderer war er oft gesellig und kameradschaftlich, allerdings hatte er auch etwas Hartes und Verborgenes an sich. Er war weder einsam noch ein Einzelgänger, aber er war durchaus gern allein. Seine Gefühle offenbarte er nur selten. Ständig darauf aus, sich selbst zu verbessern, war Oleg überzeugt, dass Geländelauf gut für die Entwicklung des Charakters war. Er lief stundenlang durch die Straßen und Parks von Moskau, immer allein mit seinen Gedanken.

Einer der wenigen Studenten, mit denen er sich anfreundete,

war Stanislaw Kaplan, ebenfalls Läufer in der Leichtathletikmannschaft der Universität. »Standa« Kaplan war Tschechoslowake und hatte bereits einen Abschluss der Prager Karls-Universität, bevor er, als einer von mehreren hundert begabten Studenten aus dem ganzen Sowjetblock, zum Institut nach Moskau kam. Wie bei vielen anderen aus erst kürzlich vom Kommunismus unterworfenen Ländern war Kaplans »Individualität noch nicht erstickt worden«, schrieb Gordijewski Jahre später. Der ein Jahr ältere Stanislaw machte eine Ausbildung zum Militärübersetzer. Die beiden jungen Männer stellten fest, dass ihre Ziele übereinstimmten und ihre Ideale sich ähnelten. »Er hatte eine liberale Einstellung und stand dem Kommunismus sehr skeptisch gegenüber«, schrieb Gordijewski, der Kaplans unverblünte Ansichten aufregend, wenn auch leicht beunruhigend fand. Frauen fühlten sich von seinem dunklen, attraktiven Äußeren angezogen. Die beiden Studenten wurden enge Freunde, gingen zusammen laufen, jagten Mädchen hinterher und aßen zusammen in einem tschechischen Restaurant in der Nähe des Gorki-Parks.

Ein gleichermaßen wichtiger Einfluss war Olegs vergötterter älterer Bruder Wasili, der eine Ausbildung zum »Illegalen« absolvierte, einem Mitglied der riesigen weltweiten Armee sowjetischer Undercover-Agenten.

Der KGB hatte zwei Arten von Spionen im Ausland. Die ersten arbeiteten unter offizieller Tarnung als Angehörige des sowjetischen diplomatischen oder konsularischen Personals, als Kultur- oder Militärattaché, akkreditierter Journalist oder Handelsvertreter. Diplomatischer Schutz bedeutete, dass diese »legalen« Spione im Falle ihrer Enttarnung nicht wegen Spionage belangt, sondern lediglich zur *Persona non grata* erklärt und des Landes verwiesen werden konnten. Im Gegensatz dazu hatte ein »illegaler« Spion (нелегальный auf Russisch) keinen offiziellen Status, reiste normalerweise unter falschem Namen mit falschen Papieren und fügte sich unauffällig und unsichtbar in das jeweilige Land ein, in das

er oder sie abkommandiert worden war. (Im Westen sind solche Spione als NOC, kurz für Non-Official Cover, als Geheimagenten ohne diplomatischen Schutz, bekannt.) Der KGB installierte Illegale überall auf der Welt, die sich als gewöhnliche Bürger ausgaben. Wie legale Spione sammelten sie Informationen, rekrutierten Agenten und führten verschiedene Formen der Spionage durch. Manchmal blieben sie als »Schläfer« über lange Zeiträume verborgen, bevor sie aktiviert wurden. Gleichzeitig gehörten sie der »fünften Kolonne« an, die bereit war, in den Kampf zu ziehen, sollte es zum Krieg zwischen dem Osten und dem Westen kommen. Illegale operierten unterhalb des offiziellen Radars und konnten daher weder auf nachverfolgbaren Wegen finanziert werden noch über sichere diplomatische Kanäle kommunizieren. Aber anders als Spione, die an einer Botschaft akkreditiert waren, hinterließen sie auch nur wenige Spuren für die Ermittler der Spionageabwehr. In jeder sowjetischen Botschaft gab es eine permanente Station oder Residentur des KGB, wo mehrere KGB-Offiziere mit unterschiedlichen offiziellen Tarnungen dem Befehl eines Residenten unterstanden. Eine Aufgabe der westlichen Spionageabwehr bestand darin herauszufinden, welche sowjetischen Beamten echte Diplomaten waren und welche in Wahrheit Spione. Die Illegalen ausfindig zu machen war weitaus schwieriger.

Die Erste Hauptverwaltung (PGU = Perwoje Glawnoje Uprawlenije) war für die Auslandsaufklärung des KGB zuständig. In dieser Behörde wiederum war die Direktion S (für »spezial«) zuständig für Ausbildung, Entsendung und Führung der Illegalen. Wasili Gordijewski wurde 1960 offiziell dorthin versetzt.

Der KGB unterhielt ein Büro im Institut für Internationale Beziehungen, dessen zwei Offiziere die Aufgabe hatten, nach potenziellen Rekruten Ausschau zu halten. Wasili erwähnte gegenüber seinen Vorgesetzten in der Direktion S, dass sein jüngerer Bruder, der mehrere Sprachen beherrschte, am gleichen Arbeitsgebiet interessiert sein könnte.

Anfang 1961 wurde Oleg Gordijewski zu einem Gespräch eingeladen, im Anschluss daran schickte man ihn zu einem Gebäude neben dem KGB-Hauptquartier am Dserschinski-Platz, wo er von einer Frau mittleren Alters höflich auf Deutsch befragt wurde, die ihm ein Kompliment für seine Sprachkenntnisse machte. Von diesem Moment an war er Teil des Systems. Gordijewski hatte nicht aktiv versucht, dem KGB beizutreten; das war kein Club, um dessen Mitgliedschaft man sich bewarb. Man wurde ausgewählt.

Gordijewskis Studienzeit neigte sich dem Ende zu, als er für ein sechsmonatiges Praktikum als Übersetzer in der russischen Botschaft nach Ost-Berlin geschickt werden sollte. Er war begeistert von der Aussicht auf seine erste Auslandsreise, und seine Aufregung steigerte sich noch, als er in die Direktion S zu einem Briefing über Ostdeutschland gerufen wurde. Die kommunistisch regierte DDR war zwar ein sowjetischer Satellit, aber das machte sie nicht immun gegen die Beobachtung durch den KGB. Wasili lebte dort bereits als Illegaler. Oleg erklärte sich bereit, Kontakt zu seinem Bruder aufzunehmen und einige »kleine Aufgaben« für seinen neuen, inoffiziellen Arbeitgeber zu erledigen. Er traf am 12. August 1961 in Ost-Berlin ein und begab sich zu einem Studentenwohnheim innerhalb der KGB-Enklave im Vorort Karlshorst.

In den vorangegangenen Monaten war aus dem steten Fluss der Ostdeutschen, die über West-Berlin in den Westen flüchteten, ein reißender Strom geworden. Bis 1961 hatten sich rund 3,5 Millionen Ostdeutsche, etwa 20 Prozent der Gesamtbevölkerung, dem Massenexodus aus der kommunistischen Herrschaft angeschlossen.

Als Gordijewski am nächsten Morgen erwachte, stellte er fest, dass Ost-Berlin von Planierraupen überrollt worden war. Die ostdeutsche Regierung ergriff auf Betreiben Moskaus drastische Maßnahmen, um den Flüchtlingsstrom einzudämmen: Der Bau der Berliner Mauer hatte begonnen, eine physische Barriere, die den

Westen der Stadt vom Osten abtrennen sollte. Der »Antifaschistische Schutzwall« (so der offizielle Sprachgebrauch) war in Wirklichkeit eine Gefängnismauer, die von der DDR errichtet wurde, um die eigenen Bürger einzusperren. Mit ihren knapp 170 Kilometern Beton und Draht, mit Bunkern, Panzergräben und Kettenzäunen war die Berliner Mauer die physische Manifestation des Eisernen Vorhangs und eines der scheußlichsten Bauwerke, die der Mensch je errichtet hat.

Gordijewski beobachtete mit Entsetzen, wie ostdeutsche Arbeiter die Straßen entlang der Grenze aufrissen, um sie für Fahrzeuge unpassierbar zu machen, und wie Truppen kilometerlang Stacheldraht ausrollten. Einige Ostdeutsche, die erkannten, dass sich ihr Fluchtweg schnell schloss, versuchten verzweifelt, in die Freiheit zu gelangen, indem sie über die Barrikaden kletterten oder versuchten, die Kanäle zu durchschwimmen, die einen Teil der Grenze ausmachten. Entlang der Grenzlinie standen Wachen mit dem Befehl, jeden zu erschießen, der versuchte, von Ost nach West zu gelangen. Die neue Mauer hinterließ einen großen Eindruck auf den 22-jährigen Gordijewski: »Nur eine physische Barriere, ergänzt um bewaffnete Wachen in Wachtürmen, konnte die Ostdeutschen in ihrem sozialistischen Paradies halten und sie an der Flucht in den Westen hindern.«

Doch Gordijewskis Schock über den Bau der Berliner Mauer hinderte ihn nicht daran, die Befehle des KGB getreulich auszuführen. Die Angst vor Autoritäten war instinktiv, die Gewohnheit des Gehorsams tiefsitzend. Die Direktion S hatte ihm den Namen einer Deutschen gegeben, einer ehemaligen KGB-Informantin; Gordijewski sollte ihr auf den Zahn fühlen und klären, ob sie weiterhin bereit war, Informationen zu liefern. Ihre Adresse erfuhr er vor Ort über eine Polizeistation. Die Frau, die ihm die Tür öffnete, schien von der unerwarteten Ankunft eines jungen Mannes mit einem Blumenstrauß wenig beeindruckt. Bei einer Tasse Tee stellte sie klar, zur fortgesetzten Zusammenarbeit

mit dem KGB bereit zu sein. Gordijewski füllte eifrig seinen ersten KGB-Bericht aus. Erst Monate später wurde ihm bewusst, was wirklich geschehen war: »Nicht sie, sondern ich wurde überprüft.«

An diesem Weihnachten traf er sich mit Wasili, der unter einer falschen Identität in Leipzig lebte. Wasili gegenüber erwähnte Oleg sein Entsetzen über den Bau der Berliner Mauer nicht. Sein älterer Bruder war bereits Berufsoffizier des KGB und hätte ein solches ideologisches Schwanken nicht gutgeheißen. So wie ihre Mutter ihre wahren Gefühle vor ihrem Ehemann verborgen hatte, hatte Oleg keine Vorstellung davon, was Wasili wirklich in Ostdeutschland machte, und Wasili keine Ahnung, was Oleg wirklich fühlte. Die Brüder besuchten eine Aufführung des *Weihnachtsoratoriums*, die Oleg »zutiefst bewegte«. Verglichen damit erschien Russland wie eine »spirituelle Wüste«, in der nur genehmigte Komponisten zu hören waren und »klassenfeindliche« Kirchenmusik wie die von Bach als dekadent und bürgerlich galt und verboten war.

Gordijewski war nach den wenigen Monaten, die er in Ostdeutschland verbracht hatte, zutiefst beeindruckt: Er war Augenzeuge der großen physischen und symbolischen Teilung Europas in rivalisierende Ideologien geworden; er hatte die kulturellen Früchte gekostet, die ihm in Moskau verwehrt wurden; und er hatte mit der Spionagetätigkeit begonnen. »Es war aufregend, einen Vorgeschmack auf das zu bekommen, was mich erwartete, sollte ich dem KGB beitreten.«

Tatsächlich war er das längst.

Wieder in Moskau, sollte Gordijewski sich am 31. Juli 1962 beim KGB zum Dienst zu melden. Warum trat er einer Organisation bei, die einer Ideologie Geltung verschaffte, die er bereits in Frage zu stellen begann? Die Arbeit beim KGB war glamourös und bot die Aussicht auf Auslandsreisen. Geheimhaltung ist verlockend. Außerdem war er ehrgeizig. Der KGB konnte sich ändern. Er selbst

konnte sich ändern. Russland konnte sich ändern. Und die Bezahlung und die Privilegien waren gut.

Olga Gordijewski war bestürzt, als sie erfuhr, dass ihr jüngerer Sohn seinem Vater und Bruder in den Geheimdienst folgen würde. Zum ersten Mal äußerte sie offen ihren Zorn über das Regime und den Unterdrückungsapparat, der es aufrechterhielt. Oleg wies darauf hin, dass er nicht für den Inlands-KGB arbeiten würde, sondern in der für das Ausland zuständigen Ersten Hauptabteilung, einer Eliteorganisation, in der Intellektuelle mit Fremdsprachenkenntnissen arbeiteten und anspruchsvolle Arbeit leisteten, die Geschick und Bildung erforderte. »Es ist nicht wirklich wie der KGB«, sagte er zu ihr. »Es geht um echte nachrichtendienstliche und diplomatische Arbeit.« Olga wandte sich ab und verließ den Raum. Anton Gordijewski schwieg. Oleg entdeckte keinen Stolz in der Haltung seines Vaters. Jahre später, als er das ganze Ausmaß der stalinistischen Unterdrückung begriff, fragte sich Gordijewski, ob sich sein Vater, der sich inzwischen dem Ruhestand näherte, »für all die vom KGB begangenen Verbrechen und Gräueltaten schämte und einfach Angst hatte, mit dem eigenen Sohn über die Arbeit des KGB zu sprechen«. Vielleicht kämpfte Anton Gordijewski aber auch damit, sein Doppelleben aufrechtzuerhalten, eine Säule des KGB, die zu verängstigt war, um seinen Sohn vor dem zu warnen, worauf er sich einließ.

In seinem letzten Sommer als Zivilist reiste Gordijewski zu Standa Kaplan ins Ferienlager des Instituts an der Schwarzmeerküste. Kaplan hatte beschlossen, noch einen weiteren Monat zu bleiben, bevor er zum respekteinflößenden tschechischen Geheimdienst StB zurückkehrte. Die beiden Freunde würden schon bald Kollegen sein, Verbündete bei der Spionage für den Sowjetblock. Einen Monat lang kampierten sie unter den Kiefern, liefen jeden Tag, schwammen, sonnten sich und sprachen über Frauen, Musik und Politik. Kaplan äußerte sich zunehmend kritisch gegenüber dem kommunistischen System. Gordijewski fühlte sich geschmei-

chelt, der Empfänger solch gefährlicher Vertraulichkeiten zu sein: »Zwischen uns herrschte ein gegenseitiges Einvernehmen, ein Vertrauen.«

Kurz nach seiner Rückkehr in die Tschechoslowakei schrieb Kaplan einen Brief an Gordijewski. Inmitten des Tratsches über die Mädchen, die er kennengelernt hatte, und die gute Zeit, die sie miteinander verbringen würden, sobald sein Freund zu Besuch käme (»Wir werden sämtliche Kneipen und Weinkeller in Prag trockensaufen«), äußerte Kaplan eine höchst bedeutsame Bitte: »Oleg, hast du zufälligerweise ein Exemplar der *Prawda* mit Jewtuschenkos Gedicht über Stalin?« Bei dem fraglichen Gedicht handelte es sich um »Die Erben Stalins« von Jewgeni Jewtuschenko, einen direkten Angriff auf den Stalinismus durch einen der freimütigsten und einflussreichsten Dichter Russlands. Das Gedicht war eine Aufforderung an die sowjetische Regierung, dafür zu sorgen, dass Stalin »nie wieder auferstehen möge«, und eine Warnung, dass einige in der Führung immer noch der brutalen stalinistischen Vergangenheit nachtrauerten: »Mit Vergangenheit meine ich die Vernachlässigung des Wohlergehens des Volkes, falsche Anklagen, die Inhaftierung Unschuldiger. [...] ›Was kümmert's mich?‹, sagen manche, aber ich kann nicht untätig bleiben. / Solange Stalins Erben auf dieser Erde wandeln.« Das Gedicht sorgte für Furore, als es in der offiziellen Zeitung der Kommunistischen Partei veröffentlicht wurde, und war auch in der Tschechoslowakei nachgedruckt worden. »Es hatte eine mächtige Wirkung auf einige unserer Leute, mit einem gewissen Anflug von Unzufriedenheit«, schrieb Kaplan an Gordijewski. Er sagte, er wolle die tschechische Übersetzung mit dem russischen Original vergleichen. In Wirklichkeit jedoch sandte Kaplan eine verschlüsselte Botschaft der Komplizenschaft an seinen Freund, eine Bestätigung, dass sie die von Jewtuschenko zum Ausdruck gebrachten Gefühle teilten und, wie der Dichter, angesichts von Stalins Erbe nicht untätig bleiben würden.

Die Elite-Ausbildungsakademie des KGB »Rotbanner«, tief in den Wäldern etwa achtzig Kilometer nördlich von Moskau gelegen, trug den Codenamen Schule 101, ein ironisches Echo auf George Orwells Raum 101 in 1984, die Folterkammer im Keller, wo die Partei den Widerstand eines Gefangenen bricht, indem sie ihn seinen schlimmsten Albträumen aussetzt.

Hier würden Gordijewski und 120 andere angehende KGB-Offiziere in die intimsten Geheimnisse der sowjetischen Spionagelkunst eingeführt: Spionage und Spionageabwehr, Anwerbung und Führung von Spionen, legalen und illegalen, Agenten und Doppelagenten, Waffen, unbewaffneter Kampf und Observation, die obskuren Künste und die Sprache dieser merkwürdigen Branche. Zu den wichtigsten Unterweisungen gehörte es, eine laufende Observierung zu erkennen und zu umgehen, auch bekannt als »Trockenreinigung« oder *proverka* im KGB-Jargon: Wie erkennt man, dass man beschattet wird, und wie entzieht man sich dieser Überwachung auf eine Weise, die eher zufällig als beabsichtigt erscheint, da es sich bei einer Zielperson, die ganz offensichtlich »observierungsbewusst« ist, wahrscheinlich um einen ausgebildeten Agenten handelt. »Das Verhalten des Geheimdienstoffiziers sollte keinen Verdacht erregen«, erklärte der KGB-Ausbilder. »Wenn ein observierender Dienst bemerkt, dass ein Ausländer ganz offensichtlich nach einem Schatten Ausschau hält, wird angeregt, zurückhaltender, beharrlicher und findiger vorzugehen.«

Für eine Geheimoperation ist es wesentlich, in der Lage zu sein, einen Agenten zu kontaktieren, ohne dabei beobachtet zu werden – selbst dann, wenn man ständig observiert wird. In der Prüfung wurden die KGB-Schüler losgeschickt, um Verbindung zu einer bestimmten Person an einem exakt definierten Ort aufzunehmen, woraufhin sie Informationen abliefern oder aufnehmen sollten. Dazu sollten sie versuchen, in Erfahrung zu bringen, ob und wie sie beschattet wurden, den Schatten abzuschütteln, ohne dass es auffiel, und unbeschattet an dem vorher festgelegten Ort

einzutreffen. Observation fiel unter die Verantwortlichkeit der Siebten Verwaltung des KGB. Professionelle Beobachter, hervorragend ausgebildet in der Kunst, einen Verdächtigen zu überwachen, würden an den Übungen teilnehmen, und am Ende eines jeden Tages tauschten sich der Schüler und das Observierungsteam aus. *Proverka* war strapaziös, kompetitiv, zeitaufwendig und nervenaufreibend; Gordijewski stellte fest, dass er sehr gut darin war.

Oleg lernte, wie man eine »Signalstelle« einrichtete, ein geheimes Zeichen, das an einem öffentlichen Ort hinterlassen wurde – zum Beispiel eine Kreidemarkierung an einem Laternenpfahl –, das einem zufälligen Beobachter nichts sagte, einem Agenten jedoch Ort und Zeit eines Treffens mitteilte; wie man einen »Streifkontakt« herstellte, also einer anderen Person eine körperliche Nachricht oder Mitteilung zukommen ließ, ohne dabei bemerkt zu werden; wie man etwas in einem »toten Briefkasten« deponierte, eine Nachricht oder Bargeld an einer bestimmten Stelle hinterließ, die dann später von jemand anderem abgeholt wurden, ohne dass ein direkter Kontakt hergestellt werden musste. Man brachte ihm Codes und Chiffren bei, Erkennungssignale, Geheimschriften, die Erstellung von Mikropunkten, Fotografie und Tarnung. Es gab Kurse in Wirtschaftslehre und Politik neben ideologischem Unterricht, um das Bekenntnis der jungen Spione zum Marxismus-Leninismus zu festigen. Wie einer von Olegs Studienkollegen bemerkte, hatten »diese klischeehaften Formeln und Vorstellungen den Charakter ritueller Beschwörungen, glichen täglichen und stündlichen Loyalitätsbekundungen«. Erfahrene Offiziere, die bereits im Ausland gedient hatten, hielten Vorträge über westliche Kultur und Umgangsformen, um die Rekruten auf das Verständnis und die Bekämpfung des bürgerlichen Kapitalismus vorzubereiten.

Gordijewski nahm seinen ersten Decknamen an. Sowjetische und westliche Nachrichtendienste verwendeten die gleiche Methode bei der Auswahl eines Decknamens – er sollte dem richti-

gen Namen sehr ähnlich sein, dieselben ersten Buchstaben besitzen, denn falls man von jemandem mit dem wirklichen Namen angesprochen wurde, würde jemand, der einen nur unter dem Decknamen kannte, vermuten, sich verhört zu haben. Gordijewski entschied sich für »Guardijetsew«.

Wie jeder Student schwor er dem KGB ewige Treue: »Ich verpflichte mich, mein Land bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen und Staatsgeheimnisse zu hüten.« Er tat dies ohne jedes Bedenken. Auch schloss er sich der kommunistischen Partei an, eine weitere Voraussetzung für die Aufnahme. Er mochte seine Zweifel gehabt haben – die hatten viele –, doch das hielt ihn nicht davon ab, mit voller Überzeugung und Aufrichtigkeit dem KGB und der Partei beizutreten. Und außerdem, der KGB war aufregend. Weit davon entfernt, ein Orwellscher Albtraum zu sein, erwies sich der einjährige Ausbildungskurs an der Schule 101 als die angenehmste Zeit seines jungen Lebens, eine Zeit voller Spannung und Vorfriede. Seine Kameraden wurden wegen ihrer Intelligenz und ihrer ideologischen Festigkeit ausgewählt, aber auch wegen der Abenteuerlust, die sich in allen Nachrichtendiensten findet. »Wir hatten uns für eine Laufbahn beim KGB entschieden, weil sie uns die Aussicht auf Action eröffnete.« Geheimhaltung schmiedet intensive Bande. Selbst seine Eltern wussten kaum, wo Oleg war oder was er tat. »Es in den Dienst der PGU, der Auslandsaufklärung beziehungsweise der Ersten Hauptverwaltung des KGB, zu schaffen, war der verborgene und offene Traum der meisten jungen Offiziere der Staatssicherheit, aber nur wenigen wurde diese Ehre zuteil«, schrieb Leonid Wladimirowitsch Schebarschin, der etwa zur gleichen Zeit wie Oleg die Schule 101 besuchte und später KGB-General werden sollte. »Die Arbeit [...] vereinte die Geheimdienstler in einer einzigartigen Kameradschaft mit eigenen Traditionen, Disziplin, Bräuchen und einer speziellen Fachsprache.« Im Sommer 1963 wurde Gordijewski vollständig in die KGB-Bruderschaft aufgenommen. Als er schwor, das Vaterland bis zum

letzten Atemzug und seinem letzten Geheimnis zu verteidigen, meinte er es ernst.

Wasili Gordijewski arbeitete hart für die Direktion S. Außerdem hatte er angefangen zu trinken – nicht unbedingt ein Nachteil in einem Dienst, der die Fähigkeit hoch schätzte, nach der Arbeit enorme Mengen Wodka wegzuputzen, ohne umzufallen. Als Spezialist für Illegale reiste er unter verschiedenen Decknamen von Ort zu Ort, kümmerte sich um das verdeckt operierende Agentennetzwerk, übergab anderen Geheimagenten Nachrichten und Geld. Wasili erzählte seinem jüngeren Bruder nie, was er machte, ließ aber Anspielungen auf exotische Orte wie Mosambik, Vietnam, Schweden und Südafrika fallen.

Oleg hoffte, seinem Bruder in diese aufregenden Undercoverwelt im Ausland folgen zu können. Stattdessen sollte er sich aber bei der Direktion S in Moskau melden, um Unterlagen für andere Illegale vorzubereiten. Darum bemüht, seine Enttäuschung zu verbergen, zog Gordijewski am 20. August 1963 seinen besten Anzug an und meldete sich im KGB-Hauptquartier zur Arbeit, jenem Gebäudekomplex in der Nähe des Kremls, der teils Gefängnis, teils Archiv war. Im Zentrum der betriebsamen Schaltzentrale des sowjetischen Geheimdienstes stand die unheilverkündende Lubjanka, ein Neorenaissance-Palast, ursprünglich erbaut als Verwaltungsgebäude der Allgemeinen Russischen Versicherungsgesellschaft, in dessen Keller sich die Folterzellen des KGB befanden. Unter KGB-Offizieren war die Leitstelle des KGB bekannt als »Das Kloster« oder schlicht »Die Zentrale«.

Statt an irgendeinem schillernden ausländischen Ort undercover zu gehen, fand sich Gordijewski zum »Galeerensklaven« verdammt, der Bürokrater erledigte und Formulare ausfüllte. Jeder Illegale benötigte eine falsche Identität mit einer überzeugenden Hintergrundgeschichte, eine völlig neue Identität mitsamt lückeloser Biografie und gefälschten Papieren. Jeder Illegale musste unterstützt, instruiert und finanziert werden, was ein komplexes Ar-

rangement aus Signalorten, toten Briefkästen und Streifkontakten erforderte. Großbritannien galt als besonders geeignet für die Einschleusung von Illegalen, da es dort kein Ausweissystem und keine zentrale Registrierungsstelle gab. Westdeutschland, Amerika, Australien, Kanada und Neuseeland waren die Hauptziele. Oleg gehörte der deutschen Abteilung an und verbrachte seine Tage damit, Menschen zu erfinden, die nicht existierten. Zwei Jahre lang schickte er gefälschte Spione in die Außenwelt und traf sich mit jenen, die zurückgekehrt waren.

Die Zentrale wurde von lebenden Geistern heimgesucht, den Helden der sowjetischen Spionage im fortgeschrittenen Alter. In den Gängen der Direktion S wurde Gordijewski mit Konon Trofimowitsch Molody alias »Gordon Lonsdale«, einem der erfolgreichsten Illegalen der Geschichte, bekannt gemacht. Der KGB hatte sich 1943 die Identität eines toten kanadischen Kindes namens Gordon Arnold Lonsdale verschafft und sie an Molody weitergegeben, der in Nordamerika aufgewachsen war und fehlerfreies Englisch sprach. Molody/Lonsdale ließ sich 1954 in London nieder und rekrutierte unter dem Deckmantel eines jovialen Verkäufers von Jukeboxes und Kaugummiautomaten den so genannten Portland-Spionagering, ein Netzwerk von Informanten, die Geheimnisse der Marine sammelten. (Ein KGB-Zahnarzt hatte ihm vor seiner Abreise aus Moskau mehrere unnötige Löcher in die Zähne gebohrt, so dass Molody einfach seinen Mund öffnen und auf die vom KGB geschaffenen Löcher hinweisen konnte, um anderen sowjetischen Spionen seine Identität zu bestätigen.) Der Hinweis eines CIA-Maulwurfs hatte zu Molodys Verhaftung und Verurteilung wegen Spionage geführt, obwohl das britische Gericht selbst beim Prozess nicht wusste, wie er wirklich hieß. Als Gordijewski ihn traf, war Molody gerade gegen einen britischen Geschäftsmann ausgetauscht worden, der in Moskau wegen Spionage verhaftet worden war. Eine ähnlich sagemunwobene Figur war William Genrichowitsch Fischer alias Rudolf Abel, der Illega-

le, dessen Spionage in den USA ihm eine dreißigjährige Haftstrafe eingebracht hatte, bevor er 1962 gegen den abgestürzten U2-Piloten Francis Gary Powers ausgetauscht wurde.

Doch der berühmteste sowjetische Spion im Halbruhestand war Brite. Kim Philby war 1933 vom NKWD rekrutiert worden, machte Karriere beim MI6 und lieferte dem KGB Unmengen von Informationen. Im Januar 1963 lief er schließlich zur großen Verlegenheit der britischen Regierung zur Sowjetunion über. Er lebte nun in einer komfortablen Wohnung in Moskau, von Aufpassern umgeben, »ein Engländer durch und durch«, wie sich ein KGB-Offizier ausdrückte, las die Cricket-Ergebnisse in alten Ausgaben der *Times*, aß Oxforder Orangen-Marmelade und betrank sich häufig bis zur Besinnungslosigkeit. Philby wurde innerhalb des KGB als Legende verehrt, und er erledigte weiterhin Gelegenheitsjobs für den sowjetischen Geheimdienst, beispielsweise leitete er einen Ausbildungskurs für englischsprachige Offiziere, analysierte gelegentlich Fälle und half sogar, die sowjetische Eishockeymannschaft zu motivieren.

Wie Molody und Fischer hielt Philby Vorlesungen vor euphorischen jungen Spionen. Doch ihr Leben jenseits der KGB-Spionage war alles andere als glücklich. Molody verfiel dem Alkohol und starb unter mysteriösen Umständen beim Pilzesammeln. Fischer war zutiefst desillusioniert. Philby versuchte, sich umzubringen. Alle drei wurden am Ende auf sowjetischen Briefmarken gefeiert.

Für jeden, der genau hinschaute (und das taten nur wenige Russen), war der Kontrast zwischen Mythos und Wirklichkeit des KGB unübersehbar. Die Zentrale war eine blitzsaubere, hell erleuchtete, amoralische Bürokratie, ein Ort, der zugleich rücksichtslos, zimperlich und puritanisch war und an dem internationale Verbrechen mit pedantischer Detailversessenheit geplant wurden. Von Anfang an arbeitete der sowjetische Geheimdienst ohne moralische Einschränkungen. Der KGB sammelte und analysierte nicht nur nachrichtendienstliche Informationen, sondern betrieb

auch politische Kriegsführung, Medienmanipulation, Desinformation, Fälschung, Einschüchterung, Entführung und Mord. Die Dreizehnte Abteilung, die »Direktion für Sonderaufgaben«, war auf Sabotage und Attentate spezialisiert. Homosexualität war in der UdSSR illegal, aber Homosexuelle wurden rekrutiert, um schwule Ausländer zu verführen, die anschließend erpresst werden konnten. Der KGB hatte keinerlei Prinzipien. Dennoch war er ein pröder, heuchlerischer und moralisierender Ort. Den Offizieren war es verboten, während der Arbeitszeit zu trinken, obwohl viele während der übrigen Zeit ausgiebig tranken. Wie in den meisten Büros wurde auch beim KGB über das Privatleben der Kollegen getratscht, mit dem Unterschied, dass in der Zentrale Skandale und Klatsch und Tratsch Karrieren zerstören und Leben beenden konnten. Der KGB interessierte sich sehr für die häuslichen Verhältnisse seiner Mitarbeiter, denn in der Sowjetunion war kein Leben privat. Von den Offizieren wurde erwartet, dass sie heirateten, Kinder in die Welt setzten und verheiratet blieben. Dies geschah sowohl aus Kalkül als auch zur Kontrolle: Ein verheirateter KGB-Offizier galt als weniger anfällig dafür, ins Ausland überzulaufen, da Frau und Familie als Geiseln genommen werden konnten.

Zwei Jahre nach seinem Eintritt in die Direktion S kam Gordijewski zu dem Schluss, dass er nicht in die Fußstapfen seines Bruders treten und als verdeckter Spion ins Ausland gehen würde. Aber Wasili war möglicherweise selbst der Hauptgrund dafür, dass Oleg für die illegale Arbeit abgelehnt wurde: Nach der Logik des KGB konnte es ein Anreiz zum Überlaufen sein, wenn mehr als ein Familienmitglied im Ausland lebte, insbesondere wenn zwei im selben Land lebten.

Gordijewski war gelangweilt und frustriert. Ein Job, der Abenteuer und Aufregung zu versprechen schien, hatte sich als äußerst stumpfsinnig erwiesen. Die Welt jenseits des Eisernen Vorhangs, von der er in westlichen Zeitungen gelesen hatte, schien quälend

unerreichbar. Also beschloss er zu heiraten. »Ich wollte so schnell wie möglich ins Ausland, und der KGB schickte niemals unverheiratete Männer ins Ausland. Ich hatte es eilig, eine Frau zu finden.« Eine Frau mit deutschen Sprachkenntnissen wäre ideal, da sie dann gemeinsam nach Deutschland entsandt werden könnten.

Jelena Akopian machte eine Ausbildung zur Deutschlehrerin. Sie war einundzwanzig, halb Armenierin, intelligent, dunkeläugig und scharfsinnig. Sie war eine Meisterin der kurzen vernichtenden Bemerkung, was er eine Zeit lang attraktiv und verlockend fand. Sie lernten sich bei einem gemeinsamen Freund kennen. Als es zwischen ihnen funkte, hatte das weniger mit Leidenschaft als mit gemeinsamen Ambitionen zu tun. Wie Oleg sehnte sich auch Jelena danach, ins Ausland zu reisen, und stellte sich ein Leben jenseits der beengten Wohnung vor, in der sie mit ihren Eltern und fünf Geschwistern lebte. Gordijewskis wenige frühere Beziehungen waren kurz und unbefriedigend gewesen. Jelena schien zu verkörpern, wie eine moderne sowjetische Frau sein konnte, weniger konventionell als die Studentinnen, die er bisher kennengelernt hatte, und mit einem unberechenbaren Sinn für Humor. Sie bezeichnete sich selbst als Feministin, obwohl dieser Begriff im Russland der 1960er Jahre ziemlich limitiert war. Er redete sich ein, dass er sie liebte. Sie verlobten sich, wie Gordijewski später feststellte, »ohne groß nachzudenken oder in sich zu gehen«, und heirateten einige Monate später ohne viel Aufhebens aus weniger romantischen Gründen: Sie würde seine Aussichten auf Beförderung verbessern, und er war ihr Passierschein für die Ausreise aus Moskau. Es handelte sich um eine KGB-Vernunfthehe, auch wenn keiner der beiden dies dem anderen gegenüber zugab.

Ende 1965 kam der Durchbruch, auf den Gordijewski gewartet hatte. Es wurde eine Stelle für die Betreuung von Illegalen in Dänemark frei. Seine Tarnung war die eines Konsularbeamten, zuständig für Visa und Erbschaftsangelegenheiten; tatsächlich jedoch arbeitete er für die »Gruppe N« (was für *nelegalni* oder Ille-

gale stand) und war verantwortlich für die operative Feldarbeit der Direktion S.

Gordijewski wurde angeboten, ein Netz von undercover arbeitenden Spionen in Dänemark zu leiten. Er nahm das Angebot mit großer Freude an. Wie Kim Philby nach seiner Rekrutierung für den KGB im Jahr 1933 bemerkte: »Ich habe nicht gezögert. Man überlegt nicht zweimal, wenn man das Angebot erhält, in eine Elitetruppe aufgenommen zu werden.«